

»Ich, Annemarie Rosamunde A., geborene K., geboren am 9.11.20 in Dresden, wurde am 16. September 1952 verhaftet und am 15. November 1952 wegen Spionage zum Tode verurteilt.

Ich habe meine Schuld verstanden und bereue sie sehr. Ich bin verheiratet, habe zwei kleine Kinder im Alter von 3 und 6 Jahren, die für mich neben meiner Arbeit der Sinn meines Lebens sind.

Ich habe den starken Wunsch, das Verbrechen, das ich verübt habe, wieder gut zu machen und erlaube mir mich mit der Bitte an Sie zu wenden, mich zu begnadigen und mir zu erlauben, meinen Kindern eine Mutter zu sein.

Nie wollte ich Krieg! Mein zweiter Mann kam im Februar 1945 nach elfjähriger Ehe ums Leben. Im April 1945 verlor ich bei einem Angriff auf Chemnitz vier Familienmitglieder, und alle Verwandten, außer Omas und Opas, verloren ihre Wohnung. Wir haben nach dem Krieg eine schwere Zeit durchlebt, jetzt habe ich zwei Kinder und bin wieder verheiratet. Ich wünsche mir eine glückliche Zukunft, und keinen Krieg. Im Laufe von zweiundeinhalb Jahren kannte ich nur Sorgen, Krankheit und Geldprobleme.

Meine Kinder sind auch jetzt krank. Kaum vergehen drei Wochen ohne Krankheit. Mein Mann verdiente damals ungefähr 150 deutsche Mark monatlich. Ich hatte 120-130 Mark, und ich musste damit 5 Familienmitglieder mit allem Nötigen versorgen. Ich habe vieles meiner persönlichen Habe und Sachen meiner Mutter geopfert, um das alles zu überwinden.

Mein älterer Sohn lag über ein Jahr in Gips, er litt an Tuberkulose der Kniegelenke, seine Gesundheit verbessert sich nun ständig, mein jüngerer Sohn leidet auch an Tuberkulose. Die ganze Freizeit, die mir nach der Arbeit bleibt, verbringe ich nur mit meinen Kindern.

Abends beschäftige ich mich oft mit Stopfen, Waschen und Bügeln und versuche, unsere Sachen in Ordnung zu halten. Weil das Geld zum Kauf neuer Dinge nicht reichte, musste ich mich um die alten kümmern. Viele Stunden vergingen mit ihrer Umarbeitung. Zeit zum Lesen oder Lernen hatte ich nicht. Von Kinobesuchen konnte keine Rede sein, weil die Stadt 5 km von uns entfernt lag. Wir lebten fünf

Jahre auf dem Dorf, ich hatte dort keinen Kontakt zu den Leuten, ich bin ein Kind der Großstadt. Während meiner Arbeit bei verschiedenen Bauern wurden nie politische Gespräche geführt. Ich stumpfte ab. Ich habe mich früher nicht mit Politik beschäftigt, ich beschäftige mich auch jetzt, nach 45 nicht mit ihr, das war mein Fehler. Ich war politisch ungebildet.

Mein Mann, der immer in der Stadt arbeitete, wuchs in die neue Zeit hinein. Er besuchte in seinem Unternehmen Parteikurse, weil er SED-Kandidat war. Wegen ungesunder, schlechter und äußerst enger Wohnungsbedingungen seit November 1949 und wegen der langen Krankheit der Kinder, an der ich indes überhaupt nicht schuldig bin, mied mein Mann unser Haus und war nur nachts zu Hause.

Mein Mann verbrachte seine Freizeit oft auf Versammlungen, aber oft auch mit anderen Frauen, er betrog mich.

Es kam äußerst selten zu Gesprächen zwischen uns.

Obwohl meine Kinder noch krank waren, begann ich im April 1951 in Grimma bei der Sozialfürsorge zu arbeiten. Ich widmete mich der Arbeit mit aller Kraft und hatte Erfolge. Zwischen meinem Mann und mir traten deutliche Differenzen wegen seiner Lebensweise zum Vorschein, und ich beantragte die Scheidung. Der Sekretär der SED-Organisation des Volksbetriebs, bei dem mein Mann arbeitete, er war Schlosser von Beruf, führte mit meinem Mann ein ernstes Gespräch.

Mein Mann sah seine Schuld ein und bat mich um Verzeihung.

Ich zog den Scheidungsantrag zurück. Wir wollten von vorne anfangen und mein Mann versprach, mir bei der Überwindung meiner politischen Unwissenheit zu helfen, dann habe ich viel in der innerbetrieblichen Schulung erfahren, ich konnte es nur nicht erklären. Die Sache entwickelte sich anders. Anfang August ging mein Mann drei Wochen auf die Parteischule in Zschirl zur Ausbildung und danach, vom 3. September 1951 an, lernte er in Halle in Jahreskursen am Institut zur Vorbereitung von Berufsschullehrern, wo er bis zum 28. Juli 1952 blieb. Mein Mann verlor durch das leichte Leben in der Großstadt völlig den Verstand und

vergaß sein Zuhause. Oft war er ganze Wochen nicht zuhause. Ich kannte keinen einzigen Menschen, der mir mit Wort und Tat hätte helfen können. Meine Mutter, eine Greisin, die ihre Arbeitsfähigkeit verloren hat, litt schon genug unter dem Verhältnis, das zwischen mir und meinem Mann herrschte.

Ich ernährte die ganze Familie von meinem Gehalt.

Am 28. September 1951 konnten wir endlich die Wohnung tauschen und nach Grimma umziehen.

Wegen des Weggangs meines Mannes aus dem Institut/er war einen Monat ohne Geld/, den Folgen des Umzugs und der Ausgaben, die damit verbunden waren, machten wir wieder Schulden.

Mein Mann war deswegen überhaupt nicht beunruhigt.

Im Februar, während des Urlaubs meines Mannes, erfuhr ich über ihn das Schlechteste, er hatte sich bei einer Frau angesteckt. Ich war der Verzweiflung nahe, allein und hilflos. Ich verlor das Vertrauen zu meinem Mann. Mein Leben bestand lange Jahre nur aus Verzicht, Sorgen, Krankheit, Geldproblemen und Arbeit, nicht aus Glück, Gutem, anerkanntem Schaffen, es war ohne jedes Verständnis, ohne jede glückliche Erleichterung.

Dann, im März, erhielt ich eine Einladung von meiner Freundin aus Berlin, sie zu besuchen, und ich fuhr dahin.

Es war ein glücklicher Tag in meinem Leben, nach vielen Jahren, die, ohne dass wir uns gesehen haben, vergangen waren, es gab viel, was wir uns einander zu erzählen hatten. Ich dachte an meine Kinder, die langen Krankheiten, und fand einen Menschen, dem ich meine Seele öffnen konnte und wurde noch einmal eingeladen, meine Freundin zahlte mir die Reise.

Ich war mit meinem Leben unzufrieden, mit seinen zahllosen Sorgen über das tägliche Brot, ich brauchte unbedingt zusätzliche Verpflegung für meine Kinder, Butter, Käse, Quark, Mehl, Eier, Zucker usw.

Wir waren vier Personen zu Hause, außerdem unterstützte ich trotz allem meinen Mann und hielt seine Sachen in Ordnung, die Schuhe, wusch, nähte und bügelte, und machte auch die große Wäsche.

Ende März brachte man mir in meine Wohnung die Aufforderung zur Bezahlung von Schulden in Höhe von 300 deutschen Mark, die ich noch 48 gemacht hatte. Ich war verpflichtet, sie zu bezahlen.

Nach der zweiten Einladung fuhr ich wieder nach Berlin zu meiner Freundin. Ihr Mann schlug mir vor, mit ihm bei der Sammlung von Nachrichten militärischen Charakters in Grimma zusammenzuarbeiten, er gab mir den Auftrag, verschiedene Leute nach Berlin zu schicken. Ich lehnte diesen Vorschlag zuerst ab, weil ich keinerlei Kontakte, keine Zeit und keine Lust hatte.

Ich hatte meine Arbeit, meine Kinder und einen ganzen Berg voller Sorgen. Er sagte mir, dass ich es versuchen solle.

Bei guter Zusammenarbeit wären meine Schulden mit einem Schlag erledigt. Wegen meiner inneren Qualen und der materiellen Schwierigkeiten antwortete ich, dass ich versuchen würde, mit ihm zusammenzuarbeiten, und ich bekenne mich hierin schuldig.

Wäre ich damals eine politisch aufgeklärte Person gewesen, oder wenn ich völlig meinem Mann hätte vertrauen können, hätte ich es nie getan.

Ich hatte einige Fragen, die er, wenn er zuhause gewesen wäre, mir hätte erklären können, weil ich noch nicht verstand, dass es Grenzen gibt. Ich hätte ihn damals gefragt. Ich bitte, mir zu glauben, dass ich ein neues Leben begann, nachdem mein Mann nach Hause zurückgekehrt und seit September 1952 endlich immer zu Hause war. Meine Mutter fand endlich auch eine Arbeit. Wir hätten die Schulden im September bezahlen und endlich über die Anschaffung neuer Sachen nachdenken können.

Ich hatte nun ein Mädchen angestellt - die Kinder besuchten seit Anfang 1952 den Kindergarten und mussten jeden Tag dorthin gebracht werden -, die mir einen großen Teil der Hausarbeit abnahm, so dass ich endlich abends, wenn die Kinder bei ihr waren, Zeit zum Lesen von Zeitungen und zum Studium der politischen Literatur meines Mannes finden konnte. Außerdem sollte ich die Parteikurse meines Mannes besuchen. Ich wollte erreichen, einzutreten, weil ich mich nur den

Kindern und der Arbeit gewidmet hatte, und ich wollte Klarheit in allem, was mir nicht klar war.

Im August 1952 bekam meine Mutter Arbeit in einer Weinfabrik, die sie viele Jahre gesucht hatte. Mein Mann begann am 1. September 1952 als Lehrer in einer Berufsschule zu arbeiten.

Wir nahmen im dritten Monat am Wettkampf aller Sozialfürsorgekassen der DDR teil. Zweimal haben wir gewonnen.

Im dritten Monat setzten wir uns [wieder] zum Ziel, Wettkampfsieger der DDR zu werden. Das bedeutete, dafür alle Kräfte zusammen zu nehmen, weil ich Mitglied der Brigade war, umso mehr, weil sich eine Mitarbeiterin vom 1. September bis zum 30. September 1952 in Urlaub befand, und ich auch noch ihre Arbeit erledigen musste. Abends war ich sehr müde, und widmete einige Minuten meinen Kindern.

Vom 1. Oktober an wollte ich endlich meine Kenntnisse vervollständigen.

Die Fahrt nach Berlin fand im [September] nicht statt, weil meine Freundin nach Frankfurt umzog.

Ich habe keine Aufgaben mehr für G. erledigt.

Am 10. August erfuhr ich durch den Vater von der Verhaftung H.'s. Der Vater drohte, mich anzuzeigen. Ich versprach ihm, nach Berlin zu fahren und dort alles, was er wissen wollte, zu erfahren. Ich fuhr am 12. August nach Berlin und dann am 30. August noch einmal, um mich von meiner Freundin zu verabschieden.

Glauben Sie mir, dass ich, wenn ich damals stark mit der Spionage verbunden gewesen wäre, meine Kinder genommen hätte und nach Berlin gefahren wäre. Es gab hierfür keine Hindernisse.

Ich blieb, ich war eng mit meiner Arbeit verbunden, liebte meine Kinder und wollte trotz allem meinem Mann verzeihen, um den Kindern ein gutes Elternhaus zu erhalten.

Ich glaubte, dass man mir glaubt, wenn ich die Wahrheit sage.

Und siehe, am 16. September brachte man mich von der Arbeit zum Verhör. Ich hatte Angst um die Kinder zu Hause und log zuerst, was falsch und schlecht von meiner Seite aus war.

Nach einigen Tagen sagte ich die Wahrheit. Nicht alles der Reihe nach, in meinem Gedächtnis war alles durcheinander, weil schon Monate vergangen waren.

Ich sagte alles, was ich wusste, unabhängig davon, dass es außer einem Autokennzeichen und außerdem, dass ich in Berlin war, keine Beweise für meine Tätigkeit gab. Trotzdem beschuldigte ich mich selbst. Ich wollte und will kein Feind sein. Während der Verhöre hat man mir viel erklärt, man sagte auch, dass, wenn ich die Wahrheit sage, ich meinen Kindern helfe und dass die Strafe dann nicht streng sein wird.

Ich habe daran geglaubt.

Ich bin keine Faschistin. Mein Opa, bei dem ich aufwuchs, wurde 1933 als 72-jähriger Greis von einem Faschisten schwer verprügelt. Unabhängig davon war ich wie die ganze Jugend politisch organisiert. Der alte Herr war deshalb oft ärgerlich. 1935-1936 erhielt ich einige strenge Verweise von der Führung, weil ich mit drei jüdischen Familien Umgang hatte und mit ihren Kindern befreundet war. Ich kenne keinen Rassenhass.

Ich möchte mit meinem Gesuch nicht meine Schuld verdecken, ich will nur erzählen, in welcher Situation und in welchem psychischen Zustand ich mich in dieser Zeit befand.

Hinsichtlich der Fahrt meines Mannes nach Berlin möchte ich Ihnen mitteilen, dass er zuerst nicht mit mir fahren wollte, aber ich bat ihn darum.

Wir hatten kein Geld, um im Urlaub wegzufahren, und meine Freundin lud uns ein. G. versprach mir, meinen [Mann] nicht zur Zusammenarbeit einzuladen, weil ich ihn darum gebeten hatte.

Glauben Sie mir bitte.

Ich bitte noch einmal, mich zu verschonen. Ich habe den starken Wunsch, wenn ich leben werde, werde ich mit meiner guten Arbeit im Lager dem Aufbau

Deutschlands und der Planerfüllung helfen, und in der Freizeit durch das Lesen von Zeitungen und Broschüren in alles Klarheit bringen, was ich noch nicht ganz verstanden habe.

Während der Haft hatte ich viel Zeit zum Überlegen und ich habe schon vieles verstanden.

Ich möchte auch ein richtiger Freund der Sowjetunion werden.

Ich bitte noch einmal für meine Kinder.

Helfen Sie mir, bitte!

Hochachtungsvoll

Annemarie A.«